

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1850

1.6.1850 (No. 22)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-965621](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-965621)

W e r k h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1850.

Sonnabend, den 1. Juni.

N^o 22.

Politische Rundschau.

Preußen.

Sefeloge's Attentat hat der Regierung höchst willkommenen Anlaß zu verschärften Maaßregeln gegen die Presse gegeben. Vorkäufig sind schon verschiedene Journalisten zur Haft gebracht, bei Andern die Papiere in Beschlag genommen, um wenigstens dem zu erlassenden Preßgesetze einen Anschein von Nothwendigkeit zu geben. Sefeloge aber thut der schwarzweißen Partei nicht den Gefallen, sich als Werkzeug der Demokratie hinzustellen. Die reactionären Schreier haben sich in ihrer Verläumdungswuth schmähsch vergaloppirt — denn während sie höchst bündig darlegen, wie Sefeloge durch den Besuch demokratischer Vereine und die Lectüre aufreizender demokratischer Schriften zu seiner That getrieben worden, ergiebt sich, daß derselbe Mitglied des Treubundes ist!!! —

Aus den gedruckten Protocollen des Fürstencongresses ergiebt sich, daß von einer Anerkennung der Erfurter Verfassung gar nicht die Rede ist. — Das Parlament soll, wie es heißt, am 20. Juni in Erfurt wieder zusammentreten. — Der Prinz von Preußen ist nach Warschau zu seinem Schwager Nikolaus abgereist. —

Oesterreich.

Fortwährende Reibung mit Preußen, d. h. in diplomatischen Noten. Oesterreich sowohl als Preußen stellen Armeen an ihren Grenzen auf, werden sich aber dennoch kein Haar krümmen. Die Unionsfürsten sowohl wie die übrigen deutschen Regenten werden bald in Frankfurt den Bundestag restauriren — und dann wird man einig sein. —

Württemberg. Die Differenzen zwischen Kammer und Regierung haben noch keine Aussicht, ausgeglichen zu werden.

Hessen-Cassel. Die Ständeversammlung führt den Kampf gegen Hassenpflug energisch fort.

Schleswig-Holstein. Die Armee ist marschfertig, Dänemark droht hereinzubrechen — der Kampf ist unausbleiblich. — Rendsburg ist bereits vom General Willisen in Belagerungszustand erklärt.

Frankreich.

Die ersten beiden Artikel des neuen Wahlgesetzes sind bereits von der Nationalversammlung angenommen. Man verspreche sich nur von dieser Anebelung der Volksvertretung keine Unterdrückung des revolutionären Geistes, der Frankreich durchweht. Die 4 Millionen, denen man das parlamentarische Feld verschließt, werden um so unausbleiblicher den Boden des Aufruhrs betreten. Kein Volk wird loyaler, wenn man den Boden seiner Vertretung, den Wahlmodus trübt. „Sie mauern“, wie Börne sagt, „den Schornstein zu und glauben, es gäbe nun keinen Rauch mehr“. Gewiß aber ist es, daß mit diesem beschnittenen Wahlrecht die gern und ängstlich übersehene und doch unabweisliche, sociale Frage neue Anregung erfährt, denn jede Art von Censur (und auch in dem vor die französische Deputirtenkammer gebrachten Gesetzesentwurf ist eine Annäherung an den Censur unverkennbar), weckt unvermeidlich in dem Minderbegüterten einen Haß gegen den Reicheren, dem der Besitz größere Rechte sichert. Alle Phrasen von politischer Unreife der unteren Classen laufen am Ende darauf hinaus, daß die Bildung sich an den Besitz knüpfe, daß Reichthum vollkommnere Menschen bilde. Das ist das nackte ungeschminkte Princip des Wahlcensus, das nicht Menschen, nicht Staatsbürger, sondern nur Thaler anerkennt! — Die französische Regierung wird und kann nicht mehr von diesem unheilvollen Wege zurückkehren, denn mit diesem Angriff auf das Stimmrecht hat sie sich der Möglichkeit begeben,

die Stimme des Volkes zu vernehmen. Wem aber das Wort versagt wird, der greift früh oder spät zu Thaten. Frankreich wird nochmals die traurige Erschütterung einer Revolution erfahren, weil seine Lenker trotz aller seit 1789. gemachten Erfahrungen nicht müde werden, es in neues Unglück zu stürzen.

Der Hauskrieg.

Eine Geschichte vom Niederrhein.

Von Gottfried Kinkel.

(Fortsetzung.)

Aber schlafen konnte er diese Nacht nicht. In der ersten Stunde dachte er über die schönen Pfirsich- und Aprikosenspaliere nach, die er vor drei Jahren mit der allergrößten Mühe endlich in gutes Wachsthum gebracht hatte, nachdem er sechsmal vergebens Schößlinge eingesetzt. In der zweiten Stunde kamen ihm die Ranunkeln in den Sinn, für die er das schönste, sonnigste Beet des Gartens bestimmt hatte; sein Ranunkelstolz war sein Stolz, Keiner in der Nachbarschaft, auch kein Kunstgärtner in den nächsten Städten konnte an Zahl der Arten mit ihm wetteifern. Nach Mitternacht fielen ihm die schönen, sauberen Kieswege ein, für die er selber den Grund, wohl zweihundert Schubkarren voll, mit Schweiß und Mühe vom Rheinufer heraufgefahren hatte, und das nette Rondellchen in der Mitte, mit Seemuscheln ausgelegt, die extra von Scheveningen herbestellt waren. Als der Nachbar ein Uhr blies, fuhren ihm die dicken Spargeln durch die Seele, die er jährlich von dem Hauptbeet an der Hecke zu Markt schickte, um zwei Uhr die mächtigen Kappesköpfe, um drei Uhr die grünen Erbsen und gegen Morgen sprangen und schwirrten alle diese Gedanken, die Aprikosen und die Seemuscheln, die Kappes und die Ranunkeln, die Erbsen und die Spargeln, durcheinander in seinem Kopfe herum. Das Alles sollte nun ausgerissen, niedergehauen, geebnet werden, bloß um ein Haus dahin zu setzen, das ebenso gut anderswo Platz hatte. Noch einmal in seinen alten Tagen sollte er sich einen ganz neuen Garten anlegen und dessen Früchte vielleicht nicht mehr genießen!

Am Morgen faßte er sich ein Herz, griff zu einem andern Entschluß und ging geseht und fröhlich zum Mittagessen hinein. Die Frau machte ihm gleich kein so gutes Gesicht wie sonst, denn es verdross sie, daß er nicht gestern alsbald gutwillig ja gesagt hatte.

Aber sie verkniß sich, denn sie meinte, er solle selber von dem Dinge zu reden anfangen. Das geschah nicht. Sie wurde ungeduldig und fuhr am Ende derb mit der Frage heraus: „nun, Herr Schwager, habt Ihr's diese Nacht gehdrig beschlafen. Wie theuer laßt Ihr uns den Garten?“

Da sagte Sebulon: „Schickt erst die Kinder fort, dann bespricht sich's besser.“

Als die fort waren, redete er weiter: „Liebe Frau Schwägerin, den Garten kann ich nicht missen; ich profitire so viel daraus, daß ich ihn nicht billig ablassen kann, wie sich's doch unter Brüdern schickt. Der Wiesengrund taugt nicht für Blumen und Kappes, da kann ich keinen neuen Garten machen, auch dauert's mir zu lang. Aber Euch kann's eins sein, ob Ihr ein paar Schritte rechts oder links bauet. Sucht Euch also auf der Wiese einen Platz für's Haus und einen stattlichen Hof obenein. Seid nicht blöde, Ihr könnt frisch einen halben Morgen Land dazu nehmen. Was ich habe, kriegen ja doch Eure Kinder und mir kommt's nicht d'rauf an, den halben Morgen schenk' ich Euch.“

Das war brüderlich gesprochen und der Kaspar hob schon die Hand auf, um in Sebulon's Hand einzuschlagen und sich fröhlichen Muthes zu bedanken. Aber die Frau war's nicht zufrieden, weil sie's nun einmal so gewollt hatte und nicht anders. „Nein“, sagte sie, „in Eure Sumpflöcher bau' ich nicht, lieber bleib' ich im Stammhaus sitzen.“

„Wie's Euch beliebt“, sagte Sebulon, „und wünsche allerseits wohl gespeist zu haben“. Damit ging er ganz freundlich aus der Stube und stieg in seine Werkstätt hinauf.

Nun brach der Zorn der Frau los. Wenn der Sebulon ihr grob antwortete, konnte sie gegen ihn ihre Galle loslassen, und nach einem herzhaften Zank möchten sich beide vielleicht vereinigt haben. Nun aber mußte der Mann es ausbaden.

„Du bist mir auch der Rechte, fuhr sie fort, läßt deine Frau allein reden: der Schwager soll wohl denken, ich wäre wunder wie böse. So geht's den armen Weibern: ihr Männer laßt Gottes Wasser über Gottes Land laufen, und wenn wir nachher auf unser Eigenthum und auf's Gut unserer armen Würmer denken, da müssen wir böse Zungen sein.“

„Frau“, sagte Kaspar, „die Wiese ist ebengut zum Bauen, und wir kriegen sie geschenkt.“

„Ich will aber die Wiese nicht“, schrie sie. „Lieber bau' ich auf den Fleck am Wasser, der uns gehört,

daß der krumme Scheerenbein sich ärgern soll, wenn er nicht mehr auf den Rhein sehen und mit dem Schiffervolk schwätzen kann, das alte Weib der —

Der mußte auch ein Narr sein, der dahin baute“, sagte der Kaspar, „da stände das Haus keine zehn Jahre wegen des Eisgangs. Jetzt muß ich in's Feld.“ Damit ging auch er zur Stube hinaus.

Derweil saß der Sebulon auf seinem Schneider-tisch und nähte kleine Lappchen zusammen für eine Jacke, die er seinem jüngsten Neffen, dem Hanspeter, für seinen neuen Hanswurst versprochen hatte. Der Junge war schon dreimal dagewesen. Nun hatte er ihm auf drei Uhr zugesagt, da wollte der Hanspeter sie holen kommen.

Es schlug drei Uhr: die Jacke war fertig, aber der Hanspeter kam gar nicht. Meister Sebulon fing eine andere Arbeit an: Er wird wohl fischen sein, meinte er. Es schlug vier Uhr: das Kind blieb aus, auch die andern kamen nicht, die sonst immer nach der Schule ihre Schnitte Brod mit Barkäs bei ihm auf-aßen. Sebulon sagte für sich: sicher machen sie sich ein Kartoffelfeuer auf dem Acker, oder sollt' ihnen gar ein Unglück zugestoßen sein?

Als es aber fünf schlug, hörte er das kleine Ge-sindel unten im Vorhause sich jagen und schreien. Er trat an die Treppe und rief hinunter: „Hanspeter, bring' den Hanswurst, die Jacke ist fertig!“

„Nein, Oheim“, rief der kleine Junge herauf, „ich mag die Jacke gar nicht.“

Sebulon ging an den Schneider-tisch, holte die prächtige bunte Jacke, zeigte sie den Kindern und sprach: „wer will sie jetzt, wenn der Hanspeter sie nicht mag?“

Der zweitletzte Bube, der Michel rief: „ich,“ und hatte schon den Fuß auf die unterste Treppentstufe gesetzt; da sprang ein älteres Mädchen, die schnippische Anna, hinzu, riß den Michel heftig am Arm herunter, daß er auf die Erde fiel, und sprach: „halt du deine Jacke, Dhm. Die Mutter hat gesagt, du wärst ein böser Dhm, der seinen Bruderskindern nichts Gutes gönnt, und da wollen wir gar nichts mehr von dir haben. Und die Mutter sagt auch, wir sollen gar nicht mehr zu dir auf die Werkstube gehen.“

„Ja“, rief einer der Buben, „ich komme auch nicht mehr zu dir, du Dhm Scheerenbein. Hoho, Dhm Scheerenbein!“

Und die ganze Rotte, klein und groß, der Michel mit, brüllte laute auf: „Hoho, Dhm Scheerenbein, Dhm Scheerenbein!“

Sebulon wurde freideweis vor Zorn und dachte an die Elle, um das ganze Gesindel durchzuhauen, aber er fühlte seine Beine wanken und ging langsam in die Stube zurück. Die Hanswurstjacke zerriß er in kleine Fetzen und warf sie zum Fenster hinaus. Dann kletterte er auf den Schneidertisch und fing wüthend an einem Wamms zu nähen an. Als er fertig war, sah er, daß er den Ärmel verkehrt ange-seht hatte: er schmiß das Wamms hin, fuhr in den Rock, nahm sein spanisch Röhrchen und ging hinaus in's Wirthshaus.

Dem Kaspar, als er seine Feldarbeit fertig hatte, war's auch nicht recht heimlich zu Muthe. Er mochte nicht nach Haus gehen und dachte: die Frau hat's eingebrockt mit dem Bruder Sebulon, mag sie's heut Abend beim Essen mit ihm richtig machen: ich geh' in's Wirthshaus.

Also weil Beide diesen Abend sich nicht sehen wollten, kamen sie nun erst recht zusammen und obenein vor andern Leuten.

Als Kaspar in die Schenke trat, saß der Sebulon in der Ecke und las im Niederrheinischen Volkskalender. Er sah schlecht aus und trank wider seine Ge-wohnheit ein Schöppchen Uhrwein. Sonst hatten sie allezeit dasselbe getrunken und aus einer Flasche; jetzt aber fing der Kaspar, wie er seinen Bruder sah, gleich mit Rum an.

„Nun, Kaspar“, sagte der Schöffe, „Ihr wollt bauen, hör' ich?“

„Wißt Ihr das schon“, war die Antwort. „Ja, so Gott will, im Frühjahr.“

„Und wohin?“

„Weiß noch nicht, bin mit meinem nächst-nachbar noch nicht eins geworden.“

Sebulon sah einen Augenblick vom Volkskalender auf, die Augen der Brüder trafen sich. Kaspar fuhr fort: „nicht alle Leut' sind gefällig.“

Sebulon legte den Kalender hin, nahm die Brille ab, sagte aber kein Wort.

(Fortsetzung folgt.)

Wittwen-, Waisen- und Leibrentencasse.

Der Verfasser des Art. in N^o 21. des Unt.-Bl. kummert sich nicht um die Verbindlichkeiten der Witt-wen- u. Casse, oder schenkt ihnen doch nicht die ih-nen gebührende Beachtung. Ihm wird daher em-pfohlen, — statt, wie geschehen, der jetzigen Mode folgend, über Dinge abzurtheilen, von denen der



Urtheilende so viel versteht, wie der Blindgeborne von den Farben, — in's Blaue hinein zu schreiben, „daß die Cassé sichtlich des jährlichen Zuschusses aus der anderweit in Anspruch genommenen Staatscassé, nicht bedürfe“ — erstlich, daß er nicht bloß die Seiten 4 bis 7 des angezogenen Berichtes lese, sondern seine Lectüre auch auf die Seiten 1 bis 3 eben desselben Berichtes ausdehne, und zweitens, daß er sich, ehe er sich für urtheilsfähig hält, mit den allerersten hier maßgebenden wissenschaftlichen Anfangsgründen, da er davon nicht einmal eine Ahnung hat, bekannt mache. — Daß die Argumentation, welche dem Verfasser vorschwebt, nichts beweise, — weder für die Entbehrlichkeit, noch für die Nothwendigkeit des Zuschusses, kann derselbe in Dierks Prüfung der Wittwen- u. Cassen § 5. S. 15 bis 18 nachlesen. Der s. g. Zuschuß dient übrigens nur dazu, die pflichtmäßigen Beiträge der Staatsdiener auf gleiche Höhe zu bringen mit denen der freiwilligen Interessenten der Wittwen- u. Cassé. Fiele also der Zuschuß der Staatscassé weg, so hätten die Staatsdiener ihre jetzigen Prämien um so viel zu erhöhen, und die Staatscassé wäre verbunden, die darin liegende Schwälerung ihrer Gehalte den Angestellten zu ersetzen. Das würde aber im Resultate auf eins hinauskommen.

Pflichttreue.



Alle Wetter, Ihr sitzt hier, während draußen Mannschaft zum Löschen fehlt?

Na, sehen Sie denn nicht, daß wir Löschen!

Redacteur: J. Viza.

Druck u. Verlag: Buchdruckerei von F. A. Große Wittwe.

Lokales.

Kirchspiels-Ausschuß.

Sitzung am 4. Mai 1850.

Es ward

1. statt des auf sein Ansuchen als Taxator behuf Aufsehung der Eingefessenen zum Armenbeitrage entlassenen Harm Wille Poppe in Dangast

der Hausmann Johann Hinrich Klostermann in Dangast als solcher wiedererwählt.

2. dem Mauermann Dieblich Wilhelm Heye aus Barel die angesuchte Bescheinigung behuf ferneren Wohnens zu Fiefensolt bis zum 1. Mai 1851. bewilligt.

3. in Sachen,

betreffend die Barel'sche Contribution,

dem Ausschusse das Rescript Großherzogl. Cammer vom

26. Febr. 1850., — wovon auch dem Ausschusse eine Abschrift bereits mitgetheilt worden, vom Amte mit der Anlage zu solchem Rescripte wieder vorgelesen, worauf der Ausschuß erklärte:

sicherem Vernehmen nach seien die in dem Rescripte gedachten 768,187 Rthlr. Gold überall nicht zur Ausschreibung gekommen und berechtige solches zu der Annahme, daß es auch überall nicht in der Absicht gelegen, solche Gelder von den Oldenburgischen Staatsangehörigen aufbringen zu lassen. Das Kirchspiel Barel könne sich unter solchen Umständen nicht verbunden erachten, die als angeblich vorschussweise für dasselbe bezahlten 46,714 Rthlr. anzuerkennen, geschweige denn, sich zu deren Zahlung zu verstehen. Eventualiter sei auch ein etwaiger Anspruch auf Erstattung solcher Gelder verjährt.

Noch eventualiter müsse der Ausschuß um Mittheilung sämtlicher Acten und Rechnungen, worauf die aufgestellten hier fraglichen Berechnungen gebaut seien, bitten, um darnach weitere Erklärungen abgeben zu können.

Uebrigens sei der Ausschuß durchaus nicht abgeneigt, vielmehr gern bereit, eine gütliche Erledigung dieser Sache herbeizuführen, und ersuche das Amt um Aufstellung und Mittheilung einer Berechnung aus der Reclamation vom Jahre 1835, wegen des darnach von den Eingefessenen seit 1815. zu viel Bezahlten.

Ne bus.

